

Raimund Kemper

Zu den Romanen von Gert Ledig

Die Stalinorgel [1955] und Vergeltung [1956]

Herausgegeben von
Marlis Schleeh und Wolfgang Strümpfer

Süddeutscher Pädagogischer Verlag

Raimund Kemper

Zu den Romanen

von

Gert Ledig

Die Stalinorgel (1955) und Vergeltung (1956)

Aus dem Nachlass herausgegeben von

Marlis Schleeh und Wolfgang Strümper

süddeutscher
pädagogischer
verlag **spv.**

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Süddeutscher Pädagogischer Verlag, Stuttgart 2025

Gesamtherstellung:

Süddeutscher Pädagogischer Verlag

ISBN (Print): 978-3-944970-73-8

ISBN (ePDF): 978-3-944970-74-5

Besuchen Sie uns im Internet: www.spv-s.de



Vorwort

Der vorliegende Text war ursprünglich ein Vortrag, gehalten im Juni 2007 auf einer friedenspolitischen Tagung der Gewerkschaft VER.DI in Erinnerung an den 60. Todestag von Wolfgang Borchert. In den Monaten danach wurde die Untersuchung zu Ledigs Romanen wesentlich ausführlicher ausgearbeitet, so dass sie schließlich als eine Darstellung der (epischen) Literatur über den Krieg zu lesen ist.

Raimund Kemper analysierte zunächst detailliert die gestalterischen Merkmale der Romane, Wortwahl und Syntax, die Erzählerhaltung. Er begründet Ledigs Entscheidung, den Schilderungen keine konventionelle erzählerische Struktur zu geben, und widerspricht dem Vorwurf, der Verzicht auf eine literarisch gebundene Form offenbare erzähltechnisches Ungenügen, der Autor verrate eine nihilistische Haltung. – Der Erzähler übernimmt die Rolle eines genauen Beobachters, die drastischen Ausdrucksweisen passen bis in Einzelheiten zu den nachträglichen militärgeschichtlichen Feststellungen, wie sie etwa über die Kämpfe um das belagerte Leningrad vorliegen. Der Krieg ist, der er ist, allerdings ohne Raum für Tapferkeit, Heldenmut oder erleichternde Momente von Großherzigkeit zu gewähren. Darin unterscheiden sich die beiden Romane vollständig von sehr vielen anderen literarischen Werken, die durch eben solche Episoden dem Krieg einen Anschein von Sinn oder Rechtfertigung geben. Deshalb beschränkt sich der umfangreiche Anmerkungsapparat nicht auf Ledigs Werk, sondern erfasst und kommentiert das einschlägige literarische und historische Schrifttum, bildet auf diese Weise eine eigene, ausführlich begründende Textebene.

Die intensive Beschäftigung mit diesem Thema muss vor dem Hintergrund gewaltiger Veränderungen der internationalen sicherheitspolitischen Lage seit Beginn der 1990er Jahre gesehen werden, die in einem „größer gewordenen Deutschland“ eine Debatte über dessen Rolle im Rahmen der UNO und der NATO sowie der späteren Europäischen Union auslöste. Sollte eine deutsche Regierung nunmehr an militärischen Aktionen der Vereinten Nationen teilnehmen und die ihr angeblich zugewachsene ‚größere außenpolitische Verantwortung‘ auch wirklich übernehmen? Insbesondere die Bürgerkriege als Folge des Zerfalls der Bundesrepublik Jugoslawiens seit 1991 befeuerte die innenpolitische Auseinandersetzung über den Einsatz der Bundeswehr außerhalb Deutschlands bzw. des Territoriums der NATO-Mitglieder. Die ‚rot-grüne‘ Koalition Schröder-Fischer, überzeugt, dass die Regierung Milošević

hauptverantwortlich für die Krise sei, ausgerechnet sie gab mit der Beteiligung an der gegen Serbien gerichteten „Operation Allied Force“ durch Luftwaffeneinheiten der NATO (1999) jegliche Zurückhaltung auf.

Seither hat sich noch einiges geändert im friedens- und sicherheitspolitischen Diskurs. Schon der letzte „Verteidigungs“-Minister o.g. Regierung, Peter Struck, verkündete zur Begründung des Militäreinsatzes in Afghanistan (2001-2021), die ‚deutsche Sicherheit werde auch am Hindukusch verteidigt‘. Als Bundespräsident Horst Köhler (2010) die Bundeswehr zudem als Instrument zur Absicherung handelspolitischer Interessen ins Spiel brachte, sah er sich angesichts des medialen Echos zum Rücktritt gezwungen. Umgekehrt glaubten viele Politiker des Westens nach dem siegreichen Ende des „Kalten Kriegs“ an die Auszahlung einer „Friedensdividende“. Die deutschen Staaten verpflichteten sich in den zu ihrer Vereinigung führenden Verträgen zu deutlicher Abrüstung. Danach aber wurde die Bundeswehr zu einem Interventionsinstrument umgebaut, und folgerichtig 2011 die Wehrpflicht ausgesetzt. Diese Schritte scheint man inzwischen heftig zu bereuen. Seit dem Angriff der russischen Armee auf die Ukraine und dem abrupten Ende einer parteiübergreifenden Außenpolitik, die lange, sehr zum Ärger osteuropäischer Nachbarn, ein aggressiv-imperiales Gehabe der russischen Regierung ignorierte, soll nun die deutsche Gesellschaft wieder „kriegstüchtig“ gemacht werden. Entsprechend schrill fallen Reaktionen auf Bedenken z.B. seitens des ehem. SPD-Fraktionschefs Rolf Mützenich aus. Nicht nur ‚naive‘, ‚faktisch falsche‘, ‚erratische‘ Einstellungen von ‚Putin-Verstehern‘ werden durchaus berechtigt kritisiert; manche zeigen ihre eigene scharfe Kehrtwendung in groben Invektiven, unterstellen nicht nur indolentes Desinteresse am Schicksal der Ukraine, sondern sehen gar einen „Lumpen-Pazifismus“ am Werk. Ähnliche Entgleisungen sind in der Auseinandersetzung um den Gaza-Krieg zu beobachten: Gegen radikale Kritik an Israel und antisemitische Ausfälle wird nicht nur die „deutsche Staatsräson“ ins Feld geführt, Bundeskanzler Merz lobte die israelische Armee gar für die „Drecksarbeit“, die sie in Gaza verrichte.

Diese wenigen Schlaglichter mögen genügen, zu zeigen, dass die 18 Jahre alte Abhandlung über Ledigs Romane und die deutschsprachige Kriegsliteratur heute ganz aktuell als pazifistischer Essay zu verstehen ist. Zur Orientierung im Hinblick auf die eigene Haltung zu Krieg und Frieden und ohne dafür bequeme Antworten zu geben oder Ausflüchte zu erlauben.

Marlis Schleeh / Wolfgang Strümper

**„Die Angst muß dir selbst im Genick sitzen,
du mußt das genau kennen. Sonst bist du
bloß ein Berichterstatter, kein Schriftsteller.“**

Zu den Romanen von Gert Ledig
Die Stalinorgel (1955) und *Vergeltung* (1956)

von

Raimund Kemper

*So sind auch wir selbst, wenn man uns nach
unseren unbewußten Wunschregungen beurteilt,
wie die Urmenschen eine Rotte von Mördern.*

Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod.

Geschichte „ereignet sich“, doch wird sie auch „geschrieben“ – nicht, wie sie „ist“ oder „war“, sondern wie sie sein (oder gewesen sein) „sollte“! Und so wird sie dann „beschrieben“ – es sei denn, die historische und literarische Kritik wäre mutig. Das Problem ist bekannt, aber man muss es immer wieder bewusst machen:

Early in life I had noticed that no event is ever correctly reported in a newspaper, but in Spain, for the first time, I saw newspaper reports which did not bear any relation to the facts, not even the relationship which is implied in an ordinary lie. I saw great battles reported where there had been no fighting, and complete silence where hundreds of men had been killed. I saw troops who had fought bravely denounced as cowards and traitors, and others who had never seen a shot fired hailed as the heroes of imaginary victories; and I saw newspapers in London retailing these lies and eager intellectuals building emotional superstructures over events that had never happened. I saw, in fact, history being written not in terms of what happened but of what ought to have happened according to various „party lines“.

Dies notierte George Orwell in einem Essay¹, mit dem er, im Jahre 1942, also etwa zu der Zeit, in die uns die Romanhandlung im ersten der beiden hier zu besprechenden Bücher Gert Ledigs zurückversetzt, noch einmal die

Erfahrungen rekapituliert, die er im Spanischen Bürgerkrieg gemacht hatte.² Veröffentlicht wurde die Abhandlung Orwells übrigens erst postum, 1953.³ Die Schreiber, die sich mit dem „Krieg“ befassen, wann und wo auch immer, Historiker und Literaten, treten ein Erbe an, das die Front ihnen hinterließ. Wie stellt es sich ihnen dar? Wie wird es ihnen dargestellt? Und wie stellen schließlich sie es dar?

Auch der Maler war in der Schlacht gewesen; bald danach fertigte er ein Gemälde an, auf dem er darstellte, was er gesehen hatte:

Im Vordergrund lagen Sterbende, denen die Gedärme aus den aufgerissenen Leibern quollen, und Leichen, über die Pferde und Tanks weggegangen, daß bloß blutiger Brei geblieben, geschmückt mit Knochensplintern. Dahinter stürmten die Soldaten der gegnerischen Heere aufeinander zu, in besudelten Uniformen, angstverzerrt die Gesichter. Im Hintergrund, unterhalb des Befehlsstandes, waren Offiziere dabei, Weiber zu schwängern, Kognak zu saufen und die Ausrüstung ganzer Kompanien für gutes Geld zu verbökern.

Dies war das Bild, und es hing im Atelier des Malers, als ein Besucher erschien, der sich porträtieren lassen wollte und durch Wesen und Benehmen sich als alter General zu erkennen gab. Er erschrak vor dem Bild.

So sei die Schlacht nie gewesen, rief er, das Bild lüge! Sein blinzelnder Blick fuhr kreuz und quer das Werk ab und entdeckte dabei hinter dem zerschmetterten Schädel eines Toten eine kleine Gestalt, die trommelnd und singend und mit kühn verschobenem Helm aufs Schlachtfeld lief. Dieses Detail kaufte der General, ließ es aus dem Gemälde schneiden und einrahmen: Damit künftige Generationen sich ein Bild machen könnten von der großen Schlacht am Isonzo.

Günter Kunert hat diese Anekdote aufgeschrieben.⁴ Sie gibt zu denken. Und sie weist uns direkt auf die Problematik hin, die für eine Beurteilung der „Kriegs“-Romane⁵ *Die Stalinorgel*⁶ und *Vergeltung*⁷ von Gert Ledig im Spektrum der Literatur der Bundesrepublik⁸ in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts⁹ von Bedeutung ist. Wie ist das riesige, komplexe Ereignis des Krieges authentisch wiederzugeben?

Literatur und Kunst wirken an der historiographischen Rekonstruktion der Geschichte mit.¹⁰ Die zitierte Anekdote demonstriert beispielhaft, auf welche Weise manchmal bestimmte Lesarten als sog. „Wahrheit“ etabliert werden:¹¹ Indem der militärisch-industrielle Komplex und seine Repräsentanten, hier der *alte General*, dazu nämlich die *Trommel* benutzen, d.h. sich der Medien bedienen.¹²

Und zwar dermaßen, dass Begriff und Anschauung auseinandergerissen, dass sie gewaltsam voneinander entfernt werden. Der ursprüngliche Zusammenhang zwischen ihnen wird zerschnitten, so dass es der aufklärerischen Bemühung nicht mehr (oder nur noch selten) gelingt, beide richtig miteinander zu verbinden. Und die Kunst ist käuflich und verkäuflich,¹³ auch stückweise. Mehr bedarf es nicht. Die Anekdote schildert, wie die mediale Geschichtslüge einzelne Elemente aus der Überlieferung hervorzieht, sie zurechtschneidet, ihnen für die publikumswirksame Darbietung den offiziellen Rahmen verpasst und auf diese Weise ein dann bald als „Tradition“ geltendes Verständnis lanciert¹⁴ und kanonisiert. Und hiernach, ganz und gar dieser „Lügende“ entsprechend und dem mit ihr bezweckten Programm gemäß, gestaltet sich dann, vielfach schon fast wie von selbst, auch die Wiederkehr des Krieges in der Literatur.¹⁵

Die Autoren stehen allerdings vor der Schwierigkeit, bei ihrer Darstellung das rechte Verhältnis zu finden zwischen dem Detail, das ihnen unmittelbar deutlich vorschwebt und das sie gerade erfassen, und der großen Synopse, die das Ganze dessen, was sich da abspielt, zur Anschauung bringen soll,¹⁶ und sie unterliegen auch dem Zwang, alles, was hier simultan passiert, nur in hintereinander geschalteten Episoden, vereinzelt und sukzessiv, berichten zu können. *Spricht man vom ganzen Krieg*, notierte Henri Barbusse in seinem Roman *Le Feu* schon 1916,¹⁷ *so ist es, als sagte man gar nichts. Das erstickt die Worte. Man ist, was das angeht, wie ein Blinder*. Genauso ergeht es aber auch, wie Gert Ledig in dem Roman *Die Stalinorgel* fast überdeutlich aufzeigt, dem einzelnen Soldaten, der, im sog. „absurden Moment“ der Front,¹⁸ in dem Tod und Leben ganz nahe beieinander sind, blindlings ins Bodenlose des Bewusstseins stürzt, wenn traditionelle Konventionen, Überzeugungen, Aussagen, Symbolisierungen des Krieges ihre ganze Fragwürdigkeit enthüllen.¹⁹

Fiktionale Nachschöpfungen gehorchen zudem noch strukturgebenden und stilisierenden Mustern.²⁰ Die machen den Krieg zwar sichtbar, eventuell, in seiner Wirkung auf bestimmte Menschen, aber was ist von diesem Design zu halten? In welcher Beziehung steht es zu der Wahrheit des Krieges?²¹ Steht die nicht überhaupt auf einem anderen Blatt?²² In dem Streit, den Begriff und Anschauung da miteinander austragen, in dem Krieg, den sie gegeneinander führen – wem soll das Vertrauen gehören? Dem, was man glaubt? Oder eher dem, was man sieht? Kann man einen Krieg überhaupt „führen“? Und wie nehmen wir, als Leser, noch an ihm Anteil?²³

Schauen wir auf die Tatsache, dass der zunächst sehr erfolgreiche Autor Gert Ledig schon nach kurzer Zeit resigniert den Schriftstellerberuf aufgibt²⁴ und

dass es dann Jahrzehnte dauerte, bis seine wichtigen, inzwischen völlig vergessenen Werke neu entdeckt wurden und wieder auf dem Markt erscheinen konnten.²⁵ Fragen wir, ob dieses erstaunliche Phänomen sich nicht schon aus einer besonderen Art und Weise ergab, in der dieser Erzähler das Thema „Krieg“ verarbeitete, und aus seiner grundsätzlichen Einstellung diesem Stoff gegenüber. Welche Bedeutung hatte der Gegenstand für ihn? Sehen wir nach und prüfen, wie dieser Chronist des Grauens mit dem „Erbe der Front“ verfuhr und in welcher Form er es seinen Lesern darbot.²⁶ Wie gestaltete sich bei ihm also die Wiederkehr des Krieges in Literatur und Erinnerung?²⁷

Das Buch *Die Stalinorgel* wurde sogleich nach seinem Erscheinen zumeist lobend besprochen. Die grausige „Disproportion“ des Geschehens, so lautete eine Kritik, sei „in der deutschen Nachkriegsliteratur noch nie ungeheuerlicher dargestellt“ worden.²⁸ Aber es gab auch schon Vorbehalte gegen das Buch. Der Leser erfahre die Wirkung des Textes als „die dissonanteste Dissonanz“, vergleichbar dem „Todesakkord“ der *Lulu* in Alban Bergs gleichnamiger Oper. „Kapitulieren“ müssten hier alle „Erfahrung und Differenziertheit“, denn „weiter geht es nicht mehr. Der ästhetisch mögliche Gegensatz Spannung/Entspannung hat sich in den (ästhetisch unmöglichen) Gegensatz Schock/Lähmung verwandelt“²⁹ – was wohl heißen soll, Ledig habe mit seiner Darstellung der Mordweihung des (sog.) „Kriegserlebnisses“ die Grenzen des ästhetisch Zulässigen erreicht, wenn nicht gar überschritten.³⁰ Ein anderer Rezensent (offensichtlich weniger musikalisch als der vorige) bemängelte, dem Autor gelinge es nicht, „dem grellen Naturalismus zu entgehen“, so dass „Sprache und Stil“ unrettbar „dem Sujet verfallen“ seien, und darin müsse man „einen nihilistischen Grundzug“ erkennen³¹ – ein Vorwurf, den man sich in Deutschland nicht gerne einhandelt. Ein dritter meinte, „daß jetzt, nach der parlamentarischen Billigung der Wiederaufrüstung“, derlei „erwünscht sein könnte“, wodurch sich erkläre, dass die Verlage bei so „mittelmäßigen“ Texten zugriffen, wie etwa Kurt Desch auf den „dreifach ausgewalzten“ 08/15-Stoff des Hans Hellmut Kirst.³² Und in Ledigs Romanwerk blieben der „gesellschaftliche Hintergrund, der Faschismus und die geschichtliche Schuld an dieser Orgie des Untergangs“ doch „völlig außer Betracht“, der Autor zeige ja „keine Menschen“, sondern „lediglich deutsche Front-Typen“. [Falsch! Er zeigt auch gegnerische!] Den Kritikus ärgerte auch Ledigs Ausdrucksart „in einer kunstlosen Zwecksprache von ermüdender Monotonie“.³³ Nicht mehr komme dabei heraus „als eine Art von Photographie des äußeren Geschehens“. Kein schlechter Vergleich, um den, wenn ich so sagen darf, „konsequenten Naturalismus“ des Schriftstellers Gert Ledig zu kennzeichnen. Das sei aber